

ZeroZeroZero

Wie Kokain die Welt beherrscht

Bearbeitet von
Walter Kögler, Rita Seuß, Roberto Saviano

1. Auflage 2014. Buch. 480 S. Hardcover
ISBN 978 3 446 24497 9
Format (B x L): 13,6 x 21,1 cm
Gewicht: 588 g

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft >
Wissenschaften: Allgemeines > Populärwissenschaftliche Werke](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

HANSER WIE KOKAIN DIE WELT BEHERRSCHT

ROBERTO
SAVIANO

ZERO

LESEPROBE



ZERO

ZERO

Roberto Saviano

ZERO ZERO ZERO

Wie Kokain die Welt
beherrscht

Aus dem Italienischen von
Rita Seuß und Walter Kögler
480 Seiten
Gebunden mit Lesebändchen
ISBN 978-3-446-24497-9
Auch als -Book
www.hanser-literaturverlage.de

© Roberto Saviano 2013. All rights reserved
Alle Rechte der deutschen Ausgabe
© Carl Hanser Verlag München 2014
Umschlaggestaltung: Peter-Andreas Hassiepen

Carl Hanser Verlag

2 Big Bang

Don Arturo ist ein betagter Herr mit einem ausgezeichneten Gedächtnis. Und er teilt seine Erinnerungen mit jedem, der bereit ist, ihm zuzuhören. Eines Tages, so erzählt Arturo, erschien ein General auf einem Pferd, das allen sehr groß vorkam, in Wirklichkeit aber schlicht gesund war in einem Landstrich der mageren Pferde mit arthritischen Läufen. Er stieg ab und ließ alle *gomeros*, die Opiumbauern, zusammenrufen. Der Befehl war kategorisch: Die sofortige Inbrandsetzung der Schlafmohnfelder. So tritt der Staat auf, mit kategorischen Befehlen. Fügten sie sich nicht, würde man sie ins Gefängnis werfen. Für zehn Jahre. Die *gomeros* zogen das Gefängnis vor. Zum Getreideanbau zurückzukehren war schlimmer als jede Haftstrafe. Doch in diesen zehn Jahren würden ihre Kinder keinen Schlafmohn anbauen können, ihre Felder würden beschlagnahmt werden oder bestenfalls verdorren. Die *gomeros* senkten nur stumm den Blick. Ihr Land und die Mohnpflanzen, alles würde in Flammen aufgehen. Die Soldaten kamen und gossen Dieselöl auf die Felder und die Mohnblumen, auf die Saumpfade und die Wege zwischen den Latifundien. Arturo erzählte, wie sich die roten Mohnfelder von der zähen Flüssigkeit schwarz färbten. Eimerweise Dieselöl, das die Luft mit einem widerlichen Geruch erfüllte. Damals machte man alles noch von Hand, die großen Pumpen gab es noch nicht. Eimer voll stinkendem Dieselöl. Aber nicht deshalb erinnert sich Arturo noch so genau. Er erinnert sich, weil er damals gelernt hat, was Mut bedeutet und dass Feigheit dem Menschen eigen ist. Die Felder fingen an zu brennen. Es war kein loderndes Feuer, vielmehr wurde ein Streifen Land nach dem anderen

von den Flammen verschlungen. Blüten, Stängel und Wurzeln fingen an zu brennen. Die Bauern standen da und schauten zu, ebenso die Gendarmen und der Bürgermeister, die Frauen und die Kinder. Ein schmerzliches Schauspiel. Doch auf einmal kamen zwischen den brennenden Sträuchern brüllende Feuerbälle hervor. Sie sahen aus wie lebendige Flammen, die hüpfen und röchelten. Aber es waren keine Flammen, die plötzlich lebendig geworden waren. Es waren Tiere, die sich zwischen den Mohnpflanzen in ihren Höhlen versteckt gehalten und das Klappern der Eimer und den fremdartigen Dieselgestank nicht zu deuten gewusst hatten. Kaninchen, streunende Hunde und sogar ein kleiner Maulesel. Sie waren von den Flammen erfasst worden, und es war nichts mehr zu machen. Einen von Diesel auf der Haut entfachten Brand kann kein Wasser löschen, und ringsum brannten lichterloh die Felder. Die Tiere brüllten und verendeten vor aller Augen, aber das war nicht das einzige Drama. Auch einige *gomeros* waren ins Feuer geraten. Während die einen die Felder mit Diesel übergossen, hatten andere *cerveza* getrunken und waren dann zwischen den Pflanzen eingeschlafen. Sie brüllten nicht so laut wie die Tiere, und sie torkelten, als nährte der Alkohol in ihrem Blut die Flammen zusätzlich. Niemand eilte ihnen zu Hilfe, niemand brachte eine Decke. Die Flammen loderten bereits zu hoch.

In diesem Augenblick begann Don Arturo etwas zu begreifen. Er erzählt von einer mageren Hündin, die auf das Feuer zurannte. Sie stürzte sich mitten hinein in dieses Inferno und kam nacheinander mit zwei, drei, sechs Welpen wieder heraus, die sie in Erde wälzte, um die Flammen zu ersticken. Das Fell der Welpen war versengt, und sie spuckten Rauch und Asche. Sie hatten Verbrennungen erlitten, waren aber am Leben. Auf ihren kleinen Pfoten tappten sie hinter ihrer Mutter her, die jeden einzelnen Zuschauer in den Blick zu nehmen schien. Die Hündin betrachtete die *gomeros*, die Soldaten und alle an-

deren, die untätig und verzweifelt dastanden. Ein Tier wittert Feigheit. Und Angst respektiert es. Angst ist ein Überlebensinstinkt, der größten Respekt verdient. Angst überkommt einen, zur Feigheit entschließt man sich. Die Hündin hatte Angst, trotzdem stürzte sie sich in die Flammen, um ihre Jungen zu retten. Doch kein Mensch rettete einen anderen Menschen. Man hatte alle verbrennen lassen. Das erzählte Don Arturo. Man muss kein bestimmtes Alter haben, um das zu begreifen. Er mit seinen acht Jahren begriff das sofort, und bis zum heutigen Tag, als Neunzigjähriger, hat er diese Wahrheit nicht vergessen: Tiere besitzen Mut, und sie wissen, was es heißt, das Leben zu verteidigen. Die Menschen prahlen mit ihrem Mut, aber sie tun nichts anderes, als zu gehorchen, zu kuschen und sich durchzumogeln.

Zwanzig Jahre lang bedeckte Asche die Felder, dann kam wieder ein General. Auf den Latifundien aller Länder dieser Erde gibt es immer jemanden, der sich im Namen eines Mächtigen in Uniform und Stiefeln auf einem Pferd präsentiert. Oder in einem Geländewagen, das hängt von der jeweiligen Epoche ab. Der General befahl den Bauern, wieder *gomer* zu werden. Schluss mit dem Getreideanbau. Zurück zum Schlafmohn. Zurück zum Opium. Die Vereinigten Staaten rüsteten zum Krieg, und dringender als Kanonen, Gewehrkugeln und Panzer, dringender als Flugzeuge und Flugzeugträger, dringender als Uniformen und Stiefel brauchten sie Morphin. Ohne Morphin kann man keinen Krieg führen. Wer schon einmal krank war, schwer krank, weiß, was Morphin bedeutet: die Erlösung von den Schmerzen. Ohne Morphin kann man keinen Krieg führen, denn Krieg bedeutet zerschmetterte Knochen, zerfetzte Körper und Schmerzen. Die Entrüstung über die Gewalt kommt später. Für die Entrüstung gibt es Traktate und Kundgebungen, Kerzen und Mahnwachen. Für die körperlichen Schmerzen gibt es nur eins: Morphin. Vielleicht leben einige meiner Leser in dem Teil der Welt, in dem noch Ruhe

und Frieden herrscht. Sie kennen die Schreie in den Krankenhäusern, die Schmerzensschreie von Gebärenden und Kranken, von schreienden Kindern und Erwachsenen mit ausgekugelten Gelenken. Aber sie haben vermutlich noch nie die Schreie eines Menschen gehört, der von einer Gewehrkugel getroffen wurde. Dessen Knochen von Maschinengewehrfeuer zerschmettert wurden oder von den Splittern einer Explosion, die ihm den Arm oder das halbe Gesicht zerfetzt hat. Das sind Schreie, die man nicht mehr vergisst. Mit solchen Schreien wachen Kriegsveteranen und Reporter, Ärzte und Berufssoldaten jeden Morgen auf. Wer die Schreie eines sterbenden oder verwundeten Frontsoldaten gehört hat, dem helfen keine kostspieligen Psychotherapien und keine Streicheleinheiten. Nichts ist antimilitaristischer als der Schrei eines Kriegsverehrten. Nur Morphin setzt diesen Schreien ein Ende und wiegt die Soldaten im Glauben, sie könnten mit heiler Haut davonkommen und die Schlacht gewinnen.

Die USA brauchten also Morphin für den Krieg und forderten daher Mexiko auf, die Opiumproduktion zu erhöhen. Sie verlegten sogar Schienen, um den Transport zu erleichtern. Wie viel Opium benötigten sie? Viel. So viel wie möglich. Arturo war inzwischen erwachsen geworden. Er war fast dreißig und hatte schon vier Kinder, aber er würde die Felder, die er bebaute, nicht anzünden wie sein Vater. Auch wenn er wusste, dass ihm früher oder später der Befehl dazu erteilt werden würde. Als der General schon aufgebrochen war, eilte Arturo ihm auf Feldwegen nach. Er hielt den Tross an und schlug einen Handel vor. Der größte Teil seines Opiums solle an den Staat gehen, der es den US-amerikanischen Streitkräften verkaufte, der Rest als Schmuggelware an die Yankees, die Opium und Morphin zum Vergnügen konsumierten. Der General war einverstanden, für eine ansehnliche Provision und unter einer Bedingung: »Du bringst das Opium selbst über die Grenze.«

Der alte Arturo ist wie eine Sphinx. Keiner seiner Söhne

gehört zu den Narcos, den Drogenhändlern. Keiner seiner Enkel und keine seiner Schwiegertöchter. Aber die Narcos respektieren ihn, weil er der älteste Opiumschmuggler dieser Gegend ist. Vom *gomero* wurde Arturo zum Mittelsmann. Er baute nicht nur Schlafmohn an, er vermittelte auch zwischen Produzenten und Händlern. Das blieb so bis in die achtziger Jahre, und es war nur der Anfang, weil in diesen Jahren ein Großteil des Heroinhandels mit Amerika in den Händen der Mexikaner lag. Arturo wurde mächtig und wohlhabend. Doch dann ereignete sich etwas, das seiner Tätigkeit als Vermittler von Opium ein Ende setzte: die Geschichte mit Kiki. Nach der Geschichte mit Kiki beschloss Arturo, wieder Getreide anzubauen und sich vom Opium und den Männern des Heroins und Morphins loszusagen. Kikis Geschichte liegt lange zurück, aber Arturo hat sie bis heute nicht vergessen. Und als seine Söhne sagten, sie würden gern mit Kokain handeln wie er selbst einst mit Opium, wusste Arturo, dass der Augenblick gekommen war, Kikis Geschichte zu erzählen, eine Geschichte, die jeder kennen sollte. Er führte seine Söhne aus der Stadt hinaus und zeigte ihnen eine Grube voller Blumen, die meisten vertrocknet. Eine tiefe Grube. Und er begann zu erzählen. Ich hatte von dieser Geschichte zwar gelesen, aber ich hatte nicht verstanden, wie wichtig sie war, bis ich Sinaloa kennenlernte, eine Landzunge, ein Paradies, in dem man mit den schlimmsten Höllenqualen bestraft werden kann.

Kikis Geschichte ist eng verknüpft mit Miguel Ángel Félix Gallardo, bekannt als »El Padrino«, der Pate. Félix Gallardo arbeitete bei der mexikanischen Gerichtspolizei. Er hatte jahrelang Schmuggler verhaftet, er hatte sie verfolgt, ihre Methoden studiert und ihre Routen aufgedeckt. Er wusste alles über sie. Er war ihr Jäger. Eines Tages unterbreitete er den Drogenbossen den Vorschlag, sich zu organisieren, unter einer Bedingung: Sie müssten ihn als Boss akzeptieren. Wer einverstanden

war, gehörte zur Organisation, wer lieber auf eigene Faust weitermachte, konnte seiner Wege gehen. Und wurde anschließend getötet. Auch Arturo war einverstanden, sich in die Abhängigkeit zu begeben. Félix Gallardo legte die Uniform ab und übernahm den Transport von Marihuana und Opium. So lernte er alle Schmuggelrouten in die Vereinigten Staaten kennen, Meter für Meter. Wo es einen Hang hochging, und wo man den Pferden und Lkws freien Lauf lassen konnte.

Damals gab es in Mexiko noch keine Kartelle. Sie entstanden erst mit Félix Gallardo. Heute nennt sie jeder so, sogar Kinder, die nicht wirklich wissen, was mit diesem Wort gemeint ist. Doch es ist genau die richtige Bezeichnung für jene Gruppen, die den Kokainhandel beherrschen und das Kapital, die Preise und den Vertrieb bestimmen. Kartelle. In der Wirtschaftssprache bezeichnet ein Kartell Produzenten, die über Preise, Produktionsmengen und Vertriebsmodelle Absprachen treffen. Was für die legale Wirtschaft gilt, gilt auch für die illegale. Die Preise zwischen den Kartellen in Mexiko wurden von wenigen Personen festgelegt. El Padrino war der mexikanische Kokainkönig. Unter ihm standen Rafael Caro Quintero und Ernesto Fonseca Carrillo, genannt »Don Neto«. In Kolumbien trugen die rivalisierenden Kartelle von Cali und Medellín einen offenen Kampf um die Kontrolle des Kokainhandels und der Transportrouten aus. Ein Massaker. Aber Pablito Escobar, der Herr von Medellín, hatte auch außerhalb Kolumbiens ein Problem: Die US-amerikanische Polizei, die er nicht bestechen konnte, beschlagnahmte zu viele seiner Ladungen. An der Küste Floridas und in der Karibik verlor er kiloweise Kokain. Die Flughäfen bildeten wegen der hohen Geldforderungen eine Barriere. Daher beschloss Escobar, Félix Gallardo um Hilfe zu bitten. Escobar »El Mágico« und Félix Gallardo El Padrino verstanden sich auf Anhieb. Und sie kamen überein, dass die Mexikaner den Kokaintransport in die USA übernehmen würden. Félix Gallardo kannte die Grenzen, und die Kanäle

standen ihm offen. Er kannte die Marihuana-Routen. Es waren dieselben wie einst für das Opium. Und er vertraute Escobar. Er wusste, dass der kolumbianische Boss ihm keine Konkurrenz machen würde, weil er nicht stark genug war, um in Mexiko einen eigenen Mann zu etablieren. Félix Gallardo hatte Escobar kein Exklusivrecht zugesichert. Er würde Medellín vorrangig behandeln, behielt sich jedoch vor, auch für das Cali-Kartell und andere, kleinere Kartelle den Kokaintransport zu übernehmen, falls sie ihn darum bäten. Er würde von allen profitieren, ohne sich jemanden zum Feind zu machen: eine schwierige Lebenspraxis, doch in dieser Phase, da viele seine Hilfe benötigten, konnte er aus allen Geld herauspressen. Immer mehr Geld.

Gewöhnlich bezahlten die Kolumbianer jede Fracht in bar. Medellín zahlte, und die Mexikaner übernahmen den Transport in die USA, zunächst gegen Pesos, dann gegen Dollars. Doch dann befürchtete El Padrino eine Abwertung des Geldes und befand, dass der unmittelbare Handel mit Kokain lohnender wäre. Es direkt auf dem nordamerikanischen Markt zu verkaufen würde sich erst richtig auszahlen. Als das kolumbianische Kartell immer mehr Transporte in Auftrag gab, verlangte El Padrino, mit Kokain bezahlt zu werden. Escobar war einverstanden, das Geschäft erschien ihm sogar lukrativer. Allerdings hätte er ohnehin nicht nein sagen können. Wenn die Ladung leicht zu transportieren war und in Lkws oder Zügen versteckt werden konnte, gehörten fünfunddreißig Prozent des Kokains den Mexikanern. War der Transport komplizierter, weil er durch Tunnel unter der Grenze führte, gingen fünfzig Prozent der Ladung an die Mexikaner. Die unwegsamen Routen und die 3000 Kilometer lange Grenze, die Mexiko mit den Vereinigten Staaten verbindet, wurden zu El Padrinos wertvollster Ressource. Die Mexikaner waren jetzt nicht mehr nur Transporteure, sondern mischten auch im Vertrieb mit. Sie brachten das Kokain zu den Bossen, den Zonenchefs, den

Dealern, den US-amerikanischen Organisationen. Nicht mehr nur die Kolumbianer, auch die Mexikaner konnten jetzt ihren Platz am Verhandlungstisch beanspruchen. Und dann noch mehr. Unendlich viel mehr. So ist es auch bei den großen Unternehmen: Der Vertrieb entwickelt sich häufig zum größten Konkurrenten des Herstellers, und die Zulieferer haben einen größeren Gewinnanteil als der eigentliche Produzent.

Doch El Padrino ist geschickt und weiß, wie wichtig es ist, unauffällig zu agieren, insbesondere in jenen Jahren, da aller Augen auf Escobar El Mágico und auf Kolumbien gerichtet sind. Er ist also vorsichtig und versucht, ein ganz normales Leben zu führen. Als Boss, nicht als Alleinherrscher. Er plant jeden einzelnen Transport akribisch genau und weiß, dass jede Behörde geschmiert und jeder Kontrollpunkt bezahlt werden muss. Jeder zuständige Beamte in jeder Zone. Jeder Bürgermeister jedes Dorfes, das durchfahren wird. El Padrino weiß, dass er bezahlen muss. Immer bezahlen muss, damit sein Erfolg von allen als Erfolg empfunden wird. Vor allem aber, dass er zahlen muss, bevor jemand reden, verraten, mehr anbieten und sich an eine rivalisierende Gruppe oder an die Polizei verkaufen kann. Die Polizei ist entscheidend. Schließlich war er selbst einmal Polizist gewesen. Also suchten sie jemand, der den reibungslosen Transport garantierte: Kiki. Kiki war ein Bulle, der die Drogen vom mexikanischen Bundesstaat Guerrero in den Bundesstaat Baja California passieren ließ, so dass der Übergang in die USA glatt verlaufen konnte. El Padrinos Partner Caro Quintero empfand Kiki gegenüber eine regelrechte Verehrung und lud ihn zu sich nach Hause ein. Er erklärte ihm, wie ein Boss leben, welchen Lebensstil er pflegen und wie er sich seinen Männern präsentieren sollte: reich und vermögend, aber ohne zu protzen. Er müsse den Eindruck vermitteln, wenn es ihm gutgeht, werde es auch seinen Männern gutgehen und den Leuten, die ihm zuarbeiten. Im Umkehrschluss sollen alle sich wünschen, dass sein Umsatzvolumen

wächst und seine Geschäfte florieren. Hat dagegen jemand das Gefühl, der Boss hat alles und kann alles haben, dann werden sie ihm etwas wegnehmen wollen, weil sie denken, es sei zu viel des Guten. Ein subtiles Gleichgewicht. Das Geheimnis des Erfolgs besteht darin, diese Linie niemals zu überschreiten, den Verlockungen eines Luxuslebens niemals nachzugeben.

Kiki ließ die Drogen spielend leicht passieren, und El Padriños Clan zahlte gern. Es schien, als könne er jedermann bestechen, als stünden ihm die gesamten Vereinigten Staaten offen. Mit der Zeit gewann Kiki das uneingeschränkte Vertrauen des Clans, und sie teilten ihm ein streng gehütetes Geheimnis mit. Dieses Geheimnis war El Búfalo. Nachdem der x-te Sattelschlepper mit kolumbianischem Kokain und mexikanischem Marihuana die Grenze zu den USA passiert hatte, brachten sie Kiki nach Chihuahua. Kiki hatte den Begriff El Búfalo schon tausendmal gehört, ohne zu wissen, für was er stand. War es ein Codewort, eine spezielle Operation, ein Beiname? Doch El Búfalo war nicht der Boss der Bosse, er war kein heiliges und verehrungswürdiges Tier, auch wenn bei der Nennung dieses Namens oft eine fast sakrale Ehrfurcht und Ergriffenheit mitschwang. Nichts von alledem oder vielmehr all das zusammen. El Búfalo war eine der größten Marihuanaplantagen der Welt. Mehr als fünfhundert Hektar Land, das von rund zehntausend Bauern bearbeitet wurde. Keine Protestbewegung zwischen New York und Athen, zwischen Rom und Los Angeles kam ohne Marihuana aus. Eine Party ohne Haschischzigaretten? Eine Demonstration ohne Joints? Unvorstellbar. Gras war das Synonym für eine milde Dröhnung, für ein angenehmes Gemeinschaftsgefühl, für gesteigertes Wohlbefinden und ein Gefühl des Einsseins mit der Welt. Ein Großteil des Haschisch, das die Amerikaner rauchten, das an den Universitäten von Rom und Paris, bei Kundgebungen in Schweden, bei Protestmärschen in Deutschland und auf Partys konsumiert wurde, stammte aus El Búfalo, von wo aus die Mafiaorganisa-

tionen es in die halbe Welt transportierten. Kiki sollte noch mehr Lkws passieren lassen, noch mehr Sattelschlepper, beladen mit dem Gold, das in El Búfalo produziert wurde. Und Kiki sagte zu.

Am Morgen des 6. November 1984 wurde El Búfalo von vierhundertfünfzig mexikanischen Soldaten gestürmt. Sie kamen per Hubschrauber, rissen die Hanfpflanzen heraus und beschlagnahmten bereits geerntetes Marihuana: ganze Ballen, die getrocknet und zerkleinert werden sollten. Mit den mehreren tausend Tonnen Marihuana gingen in El Búfalo acht Milliarden Dollar in Flammen auf. El Búfalo und alle seine Anbauflächen wurden vom Clan des Bosses Rafael Caro Quintero kontrolliert. Die Plantage stand unter dem Schutz von Polizei und Armee und bildete die wichtigste wirtschaftliche Einnahmequelle der Region. Alle verdienten daran. Caro Quintero konnte es nicht fassen, dass ihm bei all dem Geld, das er investiert hatte, um die Maschinerie zu ölen und Polizei und Armee zu bestechen, eine derartige Militäroperation entgangen war. Sogar die Militärflugzeuge kontaktierten ihn für gewöhnlich und erbaten seine Erlaubnis, bevor sie dieses Gebiet überflogen. Niemand konnte begreifen, was passiert war. Die Mexikaner mussten von den Amerikanern unter Druck gesetzt worden sein. Die amerikanische Drogenpolizei musste ihre Finger im Spiel gehabt haben.

Caro Quintero und El Padrino waren besorgt. Zwischen ihnen herrschte ein enges Vertrauensverhältnis, sie waren die Mitbegründer der Organisation, die in Mexiko das Drogenhandelsmonopol innehatte. Jetzt wurden sie von sämtlichen Mitgliedern ihrer Organisation bedrängt. Von allen Verantwortungsebenen kam die Forderung, jeden zu überprüfen, der auf ihrer Gehaltsliste stand. Und jeder sollte dazu beitragen. Sie hätten im Voraus informiert sein müssen. Normalerweise wurden sie gewarnt, wenn eine Beschlagnahmung bevorstand, und dann sorgten sie selbst dafür, dass eine bestimmte Menge

Drogen gefunden wurde: eine größere Menge, wenn der Polizist, der die Beschlagnahmung durchführte, die Medien an seiner Seite hatte und Karriere machen wollte; etwas weniger, wenn es keiner ihrer eigenen Leute war. Kiki sprach mit allen. Er sprach mit Don Neto, er sprach mit den politischen Referenten des Padrino, er eilte zurück nach Guadalajara, wo sich die Bosse versammelten. Er wollte die Stimmung ausloten und erkunden, welche weiteren Schritte die Kartellführung plante. Eines Tages verabredete er sich mit seiner Frau Mika zum Mittagessen. Das geschah nicht oft, nur wenn Kiki unbesorgt war und nicht allzu viel um die Ohren hatte. Sie wollten sich in einem Lokal ein Stück weit von seinem Büro treffen, in einem der schönsten Viertel von Guadalajara.

Kiki legte sein Dienstabzeichen und seine Pistole in die Schublade und verließ sein Büro. Als er sich seinem Pick-up näherte, kamen fünf Männer auf ihn zu, drei von vorne, zwei vonseiten des Hecks, und richteten ihre Pistolen auf ihn. Kiki hob die Hände und sah ihnen ins Gesicht. Er wird wohl versucht haben zu prüfen, ob es *sicarios* waren, Auftragskiller, die er kannte, oder ein Boss, dem er in der Vergangenheit Unrecht getan oder einen Gefallen erwiesen hatte. Wahrscheinlich wurde er mit den Händen im Nacken in einen beigen VW Atlantic verfrachtet. Seine Frau wartete, und als er nicht kam, rief sie in seinem Büro an.

Kiki wurde in die Calle Lope de Vega gebracht. Er kannte das Haus, ein zweistöckiges Gebäude mit Veranda und Tennisplatz, eines der Anwesen von El Padrinos Leuten. Sie hatten ihn enttarnt. Denn Kiki war keiner der zahllosen mexikanischen Polizisten im Dienst der Narcos, er war kein korrupter Bulle, der für El Padrino alles möglich machte. Kiki arbeitete für die DEA, die amerikanische Drug Enforcement Administration.

Sein richtiger Name war Enrique Camarena Salazar, amerikanischer Staatsbürger mexikanischer Herkunft, der 1974 in

die US-Drogenpolizei eingetreten war. Zunächst arbeitete er in Kalifornien, dann wurde er nach Guadalajara geschickt. Vier Jahre lang entschlüsselte Kiki Camarena das Netz der großen Kokain- und Marihuanaschmuggler Mexikos. Bald spielte er mit dem Gedanken, sie zu infiltrieren, denn die Polizeioperationen führten zwar zur Verhaftung von *campesinos*, Dealern, Fahrern und Auftragskillern, aber das eigentliche Problem blieb ungelöst. Er wollte Schluss machen mit dem Mechanismus der massenhaften Verhaftung von Leuten, die in der Organisation nur kleine Fische waren. Zwischen 1974 und 1976, als die mexikanische Regierung und die DEA eine gemeinsame Task Force bildeten, um der Opiumproduktion in den Sinaloa-Bergen ein Ende zu setzen, gab es viertausend Festnahmen, aber alles nur Bauern und Fahrer. Solange die Bosse des Drogenschmuggels, die Drahtzieher im Hintergrund, auf freiem Fuß waren, würde die Organisation weiterbestehen und sich ständig erneuern. Kiki begann, tiefer in den Drogenhandel des Goldenen Dreiecks zwischen den Bundesstaaten Sinaloa, Durango und Chihuahua einzudringen, wo große Mengen Marihuana und Opium produziert wurden. Kikis Mutter machte sich Sorgen, sie war nicht einverstanden mit dem, was er tat, und wollte nicht, dass sich ihr Sohn den Baronen des internationalen Drogenhandels ganz allein entgegenstellte. Doch Kiki gab ihr zur Antwort: »Auch als Einzelner kann ich etwas ausrichten.« Das war seine Philosophie. Und er hatte recht. Kiki wurde verraten. Nur sehr wenige waren über die Operation informiert gewesen, und einer von ihnen hatte geredet. Die Entführer brachten ihn in einen Raum und folterten ihn. Sie wollten ein Exempel statuieren. Niemand sollte jemals vergessen, wie Kiki Camarena, der Verräter, bestraft wurde. Sie schalteten ein Aufnahmegerät ein und zeichneten alles auf, denn sie mussten El Padrino demonstrieren, dass sie nichts unversucht gelassen hatten, um Kiki zum Reden zu bringen. Sie wollten wissen, wie viel Kiki bereits verraten hatte und wer aus seinem

Team noch in die Organisation eingeschleust worden war. Sie schlugen ihn ins Gesicht und gaben ihm Fausthiebe auf den Kehlkopf, so dass er keine Luft mehr bekam. Sie brachen ihm die Nase und schlugen ihn, dass seine Augenbrauen aufplatzten, während er mit verbundenen Augen gefesselt dasaß. Als Kiki ohnmächtig wurde, holten seine Folterer einen Arzt. Mit eiskaltem Wasser brachten sie ihn wieder zu Bewusstsein und wuschen ihm das Blut ab. Kiki weinte vor Schmerzen. Er sagte nichts. Sie fragten ihn, wie die DEA an die Informationen herangekommen sei, wer sie übermittelt hatte. Sie wollten Namen. Aber es gab keine Namen. Sie glaubten ihm nicht. Sie befestigten elektrische Kabel an seinen Hoden und verabreichten ihm Stromstöße. Auf dem Tonband sind Schreie und dumpfe Schläge zu hören. Es klingt, als würde sein Körper von den Stromstößen angehoben. Während Kiki mit Händen und Füßen an einen Stuhl gefesselt dasaß, setzte einer der Folterer einen Schraubenzieher an seinem Schädel an und begann, ihn hineinzudrehen. Das Werkzeug bohrte sich in seinen Kopf und sprengte Fleisch und Knochen. Die Schmerzen waren höllisch. Kiki sagte immer wieder: »Lasst meine Familie in Ruhe. Bitte, tut meiner Familie nichts.« Bei jeder Ohrfeige, die sie ihm gaben, bei jedem Zahn, der herausbrach, bei jedem Stromschlag, den sie ihm verabreichten, wurde der Schmerz noch schlimmer, wenn er sich vorstellte, Mika, Enrique, Daniel und Erik könnten dieselben Qualen erleiden. Seine Frau und die drei Söhne. Auf den Tonbandaufnahmen ist das der Satz, den er am häufigsten wiederholt. Ganz gleich, was für eine Beziehung du zu deiner Familie hast: zu wissen, dass sie für etwas bezahlen muss, wofür du allein verantwortlich bist, macht den Schmerz unerträglich. Unerträglich ist die Vorstellung, dass ein anderer durch deine Schuld, aufgrund von Entscheidungen, die du getroffen hast, Qualen erleiden muss.

Wenn der Körper vom Schmerz überwältigt wird, kommt es zu unerwarteten, unausdenklichen Reaktionen. Das Opfer

lügt nicht in der Hoffnung, dass der Schmerz dadurch aufhört, fürchtet es doch, dass seine Lügen entlarvt werden und der Schmerz zurückkehrt, womöglich noch qualvoller. Der Schmerz bringt das Opfer vielmehr dazu, genau das zu sagen, was der Folterer hören will. Das Qualvollste jedoch ist der völlige Orientierungsverlust. Du liegst am Boden in deinem Blut, deiner Pisse, deinem Schleim, mit gebrochenen Knochen. Dennoch hast du keine Wahl, du setzt weiterhin auf ihre Einsicht, auf ihren Verstand, auf ihr nicht vorhandenes Mitgefühl. Vor Schmerzen kannst du nicht mehr klar denken, du hast panische Angst. Du flehst um Erbarmen, vor allem für deine Familie. Wie kannst du glauben, dass jemand, der fähig ist, dir die Hoden zu verbrennen und dir einen Schraubenzieher in den Schädel zu bohren, dein Flehen erhört und deine Familie schont? Kiki flehte seine Peiniger an, etwas anderes kam ihm gar nicht in den Sinn. Man muss wohl annehmen, dass gerade sein Flehen ihren Rachedurst und ihre Grausamkeit noch weiter angestachelt hat.

Sie brachen ihm die Rippen. »Könnt ihr mich nicht verbinden? Bitte«, hört man irgendwann auf dem Tonband. Sie hatten ihm die Lungen durchbohrt, und es war, als würden gläserne Klingen in sein Fleisch dringen. Einer von ihnen brachte Kohle zum Glühen, als wollten sie Steaks grillen. Sie bohrten ihm einen glühend heißen Stock ins Rektum. Sie schändeten ihn mit einem glühenden Stock. Die Schreie auf dem Band sind unerträglich, niemand konnte es ertragen, das Gerät weiterlaufen zu lassen. Wenn die Rede auf Kikis Geschichte kommt, erzählt immer jemand, dass die Richter, die sich die Aufnahmen anhören mussten, wochenlang nicht schlafen konnten. Die Polizisten, die die neunstündige Tonbandaufnahme transkribierten, mussten sich übergeben. Einige notierten unter Tränen, was sie hörten, andere hielten sich die Ohren zu und schrien: »Es reicht!« Kiki wurde gemartert, während sie ihn fragten, wie er alles organisiert hatte. Sie wollten Namen, Ad-

ressen und Kontonummern. Aber er war der Einzige, der sich bei ihnen eingeschmuggelt hatte. Mit Zustimmung einiger seiner Vorgesetzten und der Unterstützung einer kleinen Polizeieinheit in Mexiko hatte er alles ganz allein organisiert. Die Stärke seiner verdeckten Operation lag ja gerade darin, dass er allein war. Doch die mexikanischen Polizisten, die wenigen, die Bescheid wussten, bewährte und in jahrelanger Erfahrung erprobte Männer, hatten sich verkauft. Sie hatten das Vorhaben an Caro Quintero weitergegeben.

Der Verdacht, dass die mexikanische Polizei in den Verrat verwickelt war, kam sofort auf. Zeugenaussagen bestätigten, dass korrupte Polizisten im Sold des Guadalajara-Kartells an Kikis Entführung beteiligt waren. Doch Los Pinos, der Sitz des mexikanischen Staatspräsidenten, reagierte nicht, es wurden keine Ermittlungen aufgenommen und keine Erklärungen abgegeben. Alle Bemühungen zur Aufklärung wurden von der Regierung gestoppt, die die Sache herunterspielte und meinte: »Ihr habt jemanden aus den Augen verloren, mehr nicht. Vielleicht ist er in Guadalajara und genießt die Sonne. Die Angelegenheit hat keine Priorität.« Die Möglichkeit einer Entführung wurde nicht eingeräumt. Auch Washington empfahl der DEA, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Die politischen Beziehungen zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten seien viel zu wichtig, als dass sie durch das spurlose Verschwinden eines Polizisten aufs Spiel gesetzt werden durften. Aber die DEA konnte eine solche Niederlage nicht hinnehmen und schickte fünfundzwanzig ihrer Leute nach Guadalajara, um Untersuchungen einzuleiten. Es begann eine Art Menschenjagd mit dem Ziel, Kiki Camarena zu finden. El Padrino merkte, dass die Luft für ihn dünn wurde. Sich an Kiki zu vergreifen war offenbar ein falscher Schritt gewesen. Aber wer eine ganze politische Klasse zum Verbündeten hat und sich einbildet, er habe alles im Griff, überschätzt leicht seine Macht. Seine Macht und die Macht des Geldes. An Kiki wollte man ein Exempel

statuieren. Man hatte größtes Vertrauen in ihn gesetzt, und deshalb musste seine Bestrafung unvergesslich sein. Eingebrennt für alle Zeiten.

Einen Monat nach Kikis Entführung wurde seine Leiche in der Nähe des Dorfes La Angostura im Bundesstaat Michoacán gefunden, hundert Kilometer südlich von Guadalajara. Sein lebloser Körper lag am Rand einer Landstraße. Er war noch gefesselt und geknebelt, seine Augen verbunden. Eine geschundene Leiche. Die mexikanische Regierung log, als sie erklärte, die Leiche sei von einem Bauern des Dorfes gefunden worden, eingewickelt in einen Plastiksack. FBI-Untersuchungen von Erdresten auf der Haut ergaben, dass die Leiche an einem anderen Ort verscharrt und erst später zur Fundstelle gebracht worden war. Zu dieser Grube, wo Kikis Leiche ursprünglich verscharrt gewesen war, führte Don Arturo, der alte Opiumschmuggler, seine Söhne und legte Blumen nieder. Und als seine Enkel und die Kinder seiner Enkel ihn um Erlaubnis baten, in die Drogenkartelle einzutreten, für die Narcos zu arbeiten, den Narcos Land zu geben, schwieg Arturo. Er, der einstmals geachtete Opiumschmuggler, hatte all dies aufgegeben, doch seine Nachkommen, inzwischen weit verzweigt, verstanden nicht, warum. Sie verstanden ihn nicht, bis der Alte sie zu diesem Erdloch führte. Und dann erzählte er von Kiki und von dieser Hündin, die er als Kind gesehen hatte. Er erzählte die Geschichte und machte damit sein Verbot plausibel. Es war die Art und Weise, wie die Hündin sich ins Feuer gestürzt hatte, um die Welpen herauszuholen. Don Arturo wusste, dass er den Mut dieser Hündin haben musste.

Die Geschichte von Kiki Camarena sollte eigentlich nicht mehr wehtun, ja vielleicht brauchte sie gar nicht mehr erzählt zu werden, denn sie ist längst bekannt. Eine erschütternde Geschichte. Eine Geschichte, die man für marginal halten könnte, weil sie sich in einem unbekanntem und belanglosen Winkel der Erde zugetragen hat. Aber sie ist zentral. Fast möchte ich

sagen, sie ist der Ursprung der Welt, wie wir sie heute kennen. Es gilt zu verstehen, wo das Seufzen und Stöhnen des Planeten Erde, wo seine Kreisbahnen, seine Ströme, sein Blut, seine Grausamkeit und die Richtung, die er nimmt, ihren Ursprung haben. Die Welt, in der wir heute leben, die Wirtschaft, die unseren Alltag und unsere Entscheidungen bestimmt, ist in weit größerem Maße von den Beschlüssen und Taten Félix Gallardos »El Padrino« und Pablo Escobars »El Mágico« geprägt, als von denen Reagans und Gorbatschows. Dies ist zumindest meine Auffassung.

Mehrere Zeugen berichten, dass El Padrino 1989 die mächtigsten mexikanischen Narcos zu einem Treffen in einem Resort in Acapulco zusammenrief. Während die Welt den Fall der Berliner Mauer erwartete, während man die Zeit der kummervollen deutschen Teilung und des Kalten Kriegs, des Eisernen Vorhangs und der unüberwindlichen Grenzen hinter sich ließ, wurde in dieser Stadt im Südwesten Mexikos heimlich, still und leise über die Zukunft der Welt entschieden. El Padrino beschloss, die von ihm gesteuerten Aktivitäten des Drogenhandels aufzuteilen und in die Hände der Schmuggler zu legen, die noch nicht ins Visier der DEA-Fahnder geraten waren. Er teilte das Territorium in Zonen oder *plazas* auf und vertraute sie Männern an, die das alleinige Recht erhielten, den Drogenschmuggel in ihrem Gebiet abzuwickeln. Wer ein Terrain betrat, das außerhalb der eigenen Kontrolle lag, musste dem dort herrschenden Kartell eine bestimmte Geldsumme bezahlen. Damit sollte den Kämpfen um die Kontrolle strategisch wichtiger *plazas* ein Ende gesetzt werden. Félix Gallardo schuf so ein Modell, das die Symbiose der Kartelle garantierte.

Doch die Aufteilung des Territoriums brachte noch weitere Vorteile. Seit der Geschichte mit Kiki, für El Padrino noch immer eine offene Wunde, waren vier Jahre vergangen. Nie hätte er damit gerechnet, jemals auf diese Weise hintergangen zu werden. Deshalb musste er nun die gesamte Produktions- und

Lieferkette stärken und verhindern, dass ein schwaches Glied dieser Kette letztlich die ganze Organisation in die Knie zwang. Die Organisation war von nun an kein monolithischer Block mehr, der von den Ordnungskräften mit einer einzigen Razzia zerschlagen werden konnte. Sie würde auch dann nicht untergehen, wenn ihr die politische Protektion entzogen wurde oder wenn der Wind sich drehte. Die eigenständige Bewirtschaftung der Zonen erhöhte auch den unternehmerischen Spielraum der einzelnen Gruppen, und die Bosse konnten ihre *plazas* aus der Nähe besser kontrollieren. Investitionen, Marktbeobachtung, Wettbewerb: All dies schuf mehr Möglichkeiten und ein größeres Betätigungsfeld. Mit anderen Worten, El Padrino leitete eine Revolution ein, deren Folgen bald weltweit zu spüren sein sollten: Er privatisierte den mexikanischen Drogenmarkt und öffnete ihn für die Konkurrenz.

Bei der besagten Versammlung der Bosse soll es keineswegs lautstark hergegangen sein. Keine Szenen, kein Melodrama, keine Komödie. Die Bosse kamen, parkten und nahmen an den Tischen Platz. Es gab nur wenige Leibwächter. Eine Menüfolge wie bei einem festlichen Empfang, wie bei einer Taufe. Die neue Macht der Narcos wurde aus der Taufe gehoben. El Padrino traf ein, als die anderen schon beim Essen waren. Er nahm Platz und erhob sein Glas. Eines für jeden Trinkspruch, für jedes Territorium, das er einem Boss überantwortete. Er forderte Miguel Caro Quintero auf, sich gleichfalls zu erheben, und sprach ihm die *plaza* Sonora zu. Beifallklatschen, dann leerten sie ihr Glas. Das zweite Glas erhob er auf die Familie Carrillo Fuentes: »Ciudad Juárez gehört euch.« Die Route Matamoros übergab er an Juan García Ábrego. Die Brüder Arellano Félix erhielten Tijuana. Das letzte Glas erhob er auf die Pazifikküste. Joaquín Guzmán Loera, »El Chapo«, und Ismael Zambada García, »El Mayo«, standen auf, noch bevor sie dazu aufgefordert wurden. Sie beanspruchten diese Territorien, hier waren sie Vizekönige gewesen, jetzt wurden sie endlich zu Herrschern

ernannt. Damit war die Aufteilung abgeschlossen, die neue Welt geschaffen. Vielleicht ist diese Geschichte eine Legende, aber ich bin überzeugt, dass nur solche Legenden die Symbolkraft besitzen, um einen echten Gründungsmythos zu schaffen. Wie bei einem römischen Kaiser, der seine Söhne um sich versammelt und jedem einen Teil seines Herrschaftsgebiets als Erbe zuweist. El Padrino musste die neue Ära mit einer feierlichen Geste einleiten oder zumindest sicherstellen, dass eine solche Geschichte verbreitet wurde, die für ihn zugleich eine Art Lebensversicherung darstellte.

An diesem Tag entstanden die Kartelle des Drogenhandels, die heute, mehr als zwanzig Jahre später, immer noch existieren. Es entstanden kriminelle Organisationen, die nichts mehr mit der Vergangenheit zu tun hatten: Institutionen mit einem festen Territorium, in dem bestimmte Preise und Verkaufsbedingungen galten, bestimmte Schutzmaßnahmen und Regeln der Vermittlung zwischen Produzenten und Endverbrauchern. Die Drogenkartelle besitzen die Macht, Preise und Kompetenzen festzulegen: entweder am runden Tisch oder mit Sprengstoff und Tausenden Toten. Auf welche Weise Preis und Vertrieb des Kokains bestimmt werden, hängt von der jeweiligen Situation ab, von den beteiligten Akteuren, den Bündnissen und Loyalitäten, den Ambitionen der Bosse, den Wirtschaftsströmen.

El Padrino sollte die Oberaufsicht über die Operationen behalten. Als ehemaliger Polizist verfügte er über die entsprechenden Kontakte, und damit war weiterhin er der Mann an der Spitze. Aber ihm blieb keine Zeit mehr, seinen Plan aufgehen zu sehen. Als fast vier Jahre zuvor Kikis Leiche auftauchte, war sofort klar gewesen, dass die DEA nicht eher ruhen würde, als bis sie die Qualen gerächt hatte, die einer ihrer Kollegen – nach Ansicht vieler der Beste von allen – hatte erleiden müssen. Kikis Qualen. Die Spannungen zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko verschärfen sich. Die mehr als

3000 Kilometer lange Grenze zwischen beiden Staaten, diese lange Zunge, die, wie die Kokainkuriere sagen, Amerika den Arsch leckt und deshalb alles hineinschmuggeln kann, was Mexiko will, wurde Tag und Nacht überwacht, so streng wie nie zuvor. Einer von Rafael Caro Quinteros Leuten hatte gesagt, Kikis Leiche sei zunächst im Park La Primavera westlich von Guadalajara verscharrt worden und hätte nie entdeckt werden sollen. Proben des Erdreichs stimmten mit denen auf Kikis Leiche überein. Kikis Kleidung war vernichtet worden, angeblich weil sie vermodert war, aber man wollte natürlich Beweise vernichten. Unter dem Namen Operation Leyenda begann die DEA mit den umfangreichsten Ermittlungen, die die USA bis dahin jemals in einem Mordfall eingeleitet hatten. Die amerikanischen Fahnder verfolgten jede Spur. Fünf Polizisten, die zugaben, an Camarenas Enttarnung beteiligt gewesen zu sein, wurden verhaftet. Sie alle nannten Rafael Caro Quintero und Ernesto »Don Neto« Fonseca Carrillo als Auftraggeber. Auch sie wurden verhaftet.

Caro Quintero versuchte zu fliehen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Mexiko, sein angestammtes Herrschaftsgebiet, ihn an die US-Drogenpolizei ausliefern würde. Er hatte immer alle gekauft, und diesmal zahlte er einem Kommandanten der mexikanischen Gerichtspolizei 60 Millionen Pesos. Er schaffte es nach Costa Rica. Aber wenn man flieht, darf man niemals glauben, man könne sein altes Leben mitnehmen. Man flieht, und fertig. In gewisser Weise stirbt man. Caro Quintero aber nahm seine Freundin Sara Cristina Cosío Vidaurri Martínez mit. Doch Sara war kein Boss. Sie schaffte es nicht, im Untergrund zu leben. Man könnte meinen, es gehöre nicht viel dazu, sich irgendwo weit weg eine neue Identität aufzubauen, und es reiche aus, Geld zu haben. Doch versteckt zu leben und sich immerfort zu verstellen ist eine Folter und erzeugt einen psychischen Druck, dem nur wenige gewachsen sind. Nach Monaten in der Fremde hielt Sara es nicht mehr aus und rief ihre

Mutter in Mexiko an. Die Polizei ging davon aus, dass dies früher oder später geschehen würde, und überwachte ihr Telefon. Saras Fehler brachte die DEA auf die Spur des Bosses, seines Hauses, seines neuen Lebens. Sie kamen ihn holen. Caro Quintero und Don Neto verweigerten die Zusammenarbeit mit der Justiz und schoben die Verantwortung für den Mord an Kiki auf den Boss Félix Gallardo alias El Padrino. Sie seien nur an der Entführung beteiligt gewesen, erklärten sie. Wahrscheinlich war diese Aussage mit El Padrino abgesprochen, der in Mexiko die politische Unterstützung hoher Staatsbeamter genoss. Aber die Organisationen lehren, dass es nur eine Regel gibt: die des »Wer bietet mehr«. In den vier Jahren nach Kikis Tod hatte die US-amerikanische Polizei die Protektion, die Félix Gallardo genoss, systematisch demontiert. Um an den Padrino heranzukommen, mussten sie das ganze Netzwerk aufdröseln, das ihn schützte. In der Politik, der Justiz, der Polizei und unter den Journalisten. Viele von denen, die vom Guadalajara-Clan bezahlt worden waren, um den Padrino und seine Leute zu schützen, wurden entweder verhaftet oder aus ihrem Amt entlassen. Zu denen, die vor Gericht gestellt wurden, gehörte auch der Chef von Interpol Mexiko, Miguel Aldana Ibarra, der über Informationen zu den Ermittlungen und zum Kokainhandel verfügte. Auch er stand auf der Gehaltsliste des Padrino und gab die Informationen zuerst an die Narcos und erst dann an seine Vorgesetzten weiter. El Padrino wurde am 8. April 1989 verhaftet. Ein paar Jahre später wurde er in das Hochsicherheitsgefängnis in El Altiplano gebracht, wo er bis heute eine vierzigjährige Haftstrafe verbüßt.

El Padrino, Rafael Caro Quintero, Ernesto Fonseca Carrillo: alle hinter Gittern. Doch diese Geschichten gehen offenbar nie zu Ende, wie Caro Quintero zeigt, der am Abend des 9. August 2013 erneut die frische Luft der Freiheit atmet. Ein Bundesgericht in Guadalajara stellte in dem Prozess wegen Entführung, Folter und Mord an Kiki Camarena einen »Verfah-

rensfehler« fest. Das Bundesgericht, das Caro Quintero verurteilt hatte, sei dazu nicht befugt gewesen, da der DEA-Polizist nicht im diplomatischen oder konsularischen Dienst gestanden hatte. Der Prozess hätte vor einem einfachen Gericht stattfinden müssen – eine juristische Spitzfindigkeit, die ausreichte, um einen der größten mexikanischen Bosse auf freien Fuß zu setzen. Doch in den Vereinigten Staaten sind Verfahren gegen ihn wegen verschiedener Straftaten anhängig. Das US-Außenministerium hat daher eine Belohnung von fünf Millionen Dollar für Hinweise ausgesetzt, die zu seiner Ergreifung führen. Die Amerikaner wollen ihn erneut hinter Gittern sehen, diesmal hinter den eigenen.

Der Mord an Kiki Camarena und die nachfolgenden Ereignisse stellen einen Wendepunkt im Kampf gegen den mexikanischen Drogenhandel dar. Man erkannte, wie unbehelligt die Kartelle bislang agieren konnten. Einen DEA-Agenten direkt vor dem US-amerikanischen Konsulat am helllichten Tag zu entführen, zu foltern und zu töten war mehr, als sie bis dato gewagt hatten. Camarenas Instinkt hatte ihn nicht getrogen. Er hatte früher als andere erkannt, dass sich die Strukturen geändert hatten, dass es sich längst nicht mehr nur um eine Gruppe von Gangstern und Schmugglern handelte. Er hatte erkannt, dass es um einen Kampf gegen die Bosse des Drogenhandels ging, dass die Beziehungen zwischen den staatlichen Behörden und den Schmugglern zerschlagen werden mussten und dass die massenweise Verhaftung der Handlanger nichts nützte, wenn die Ströme nicht ausgetrocknet wurden, die die Märkte mit Geld versorgten und die Macht der Bosse stärkten. Kiki hatte den unaufhaltsamen Aufstieg dieses kriminellen Bürgertums studiert. Die Geldströme interessierten ihn mehr als die Killer oder die Dealer. Er hatte etwas verstanden, mit dem sich die USA bis heute schwertun: Man muss der Hydra den Kopf abschlagen und die großen Bosse treffen; die Glied-

maßen sind nur ausführende Organe. Und er hatte verstanden, dass der Vertrieb im Vergleich zu den Produzenten immer mächtiger wurde. Dieses Gesetz der Wirtschaft gilt auch für das Geschäft mit den Drogen. Für die kolumbianischen Produzenten begann eine Zeit der Krise, ebenso für das Medellín- und das Cali-Kartell und für die Guerillagruppen der FARC, der Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens.

Kikis Tod lenkte die Aufmerksamkeit der US-amerikanischen Öffentlichkeit in nie dagewesener Weise auf das Problem des Drogenhandels. Nachdem man seine Leiche gefunden hatte, begannen viele Amerikaner, zunächst in Calexico, Kalifornien, Kikis Geburtsstadt, zum Gedenken an seine Schändung und die körperlichen Leiden rote Schleifen zu tragen. Im Namen des Opfers, das Camarena im Kampf gegen die Drogenmafia gebracht hatte, riefen sie dazu auf, dem Drogenkonsum zu entsagen. In Kalifornien und später überall in den Vereinigten Staaten wurde die Red Ribbon Week veranstaltet, die »Woche des roten Bandes«, die bis heute alljährlich im Oktober zur Drogenprävention ausgerufen wird. Kikis Geschichte wurde für das Fernsehen und das Kino verfilmt.

Vor seiner Verhaftung hatte El Padrino die Bosse überzeugen können, nicht mehr mit Opium zu handeln, sondern sich ganz auf Kokain zu konzentrieren, das in Südamerika produziert und in den USA konsumiert wurde. Das war jedoch keineswegs das Ende des Anbaus von Marihuana und Schlafmohn in Mexiko. Dieser Anbau geht weiter, ebenso der Handel und der Export. Allerdings haben Marihuana und Opium an Bedeutung verloren, sie wurden von Kokain und später von *hielo*, Ice oder Methamphetamin, zunehmend verdrängt. Die Weichenstellungen bei dem Treffen in Acapulco wenige Monate vor El Padrinos Festnahme hatten zu einem Wachstum der Organisationen geführt. Ohne die Führung und die unumstrittene Autorität des Bosses jedoch kam es zu erbitterten Territorialstreitigkeiten unter denen, die übrig geblieben wa-

ren. Der Krieg der Kartelle begann bereits Anfang der neunziger Jahre. Ein Krieg fern der medialen Öffentlichkeit, da kaum jemand an die Existenz von Drogenkartellen glaubte. Doch je blutiger der Konflikt wurde, desto mehr Ruhm und Popularität gewannen seine Protagonisten. Sie sind Haie. Haie, die die Zerrüttung Lateinamerikas in Kauf nehmen, um den Drogenmarkt zu beherrschen, der heute allein in Mexiko ein Volumen zwischen 25 und 50 Milliarden Dollar jährlich besitzt. Die Wirtschaftskrise, der von Derivaten und faulen Krediten gebeutelte Finanzsektor, die entfesselten Börsen zerstören fast überall die Demokratie, vernichten Arbeitsplätze und Hoffnungen, vernichten Kapital und zerstören Menschenleben. Die kriminelle Wirtschaft dagegen wird von der Krise nicht zerstört, sondern gestärkt. Mit diesem neuzeitlichen Big Bang, dem Ursprung schnellfließender Finanzströme, entstand die Welt, in der wir heute leben. Der Kampf der Ideologien, der Kampf der Kulturen, religiöse und kulturelle Konflikte sind nur Episoden im Weltgeschehen. Die Wunde aber, die das kriminelle Kapital schlägt, verschiebt sämtliche Koordinaten. Lässt man die kriminelle Gewalt der Kartelle außer Acht, erscheinen alle Beurteilungen und Interpretationen der Krise unplausibel. Die Macht der Kartelle gilt es genauer zu betrachten, es gilt, ihr ins Gesicht, in die Augen zu sehen. Sie hat die Grundlagen der modernen Welt gelegt und ein neues Universum geschaffen. Von hier nahm der Big Bang seinen Ausgang.